

[Trülliker]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **31 (1905)**

Heft 39

PDF erstellt am: **26.09.2024**

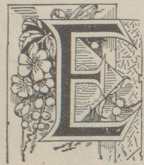
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Buch vom gesunden und kranken Menschen.



Ein anständiger und vernünftiger Mensch ist in der Regel krank, denn wenn er gesund ist, so ist es ihm zu wohl, und das ist erst recht nichts. Auch hat man nie mehr Freunde, als wenn man krank ist, denn jede alte Tante und jeder Gevatter Schneider und Handschuhmacher freut sich bodenlos, Mitleid mit uns haben zu dürfen, und alle sagen, sie kennen das, sie haben das auch schon gehabt. Aber der gebildete Kranke richtet sich auch nach Zeit und Gelegenheit, nach der Saison. So werden die Damen besserer Stände gegen Anfang des Sommers leidend, denn was würde es auf den Herbst hin helfen, in ein Seebad geschickt zu werden, wo man niemand sieht und von niemand gesehen wird? Der Herbst ist aber der Anfang des Winters, wo man unter keinen Umständen leidend sein darf, denn da kommen die Soireen und Bälle. Die Leiden, die man im Seebad abspült, verlangen nicht, daß man sich in Flanelle einwickle, im Gegenteil, man darf seine Vorzüge mit und ohne Hülle zur Geltung bringen, die Salzluft und die stärkende Seeluft sollen ja heilsam wegschülen, was man sonst ängstlich zu verbergen sucht.

Auch Männer und solche, die es werden wollen, müssen ihr Unwohlsein nach der Zeit einrichten. Jeder Geldtenor am Theater weiß, wann seine Heiserkeit am einträglichsten ist, und Studenten sind viel häufiger gegen den Ultimo leidend als zu Anfang des Monats, es müßte denn die väterliche Geldanweisung ausgeblieben sein. Auch noch größere Herren als Studenten bekommen oft Herzklappen und Leiden an einer Arterienverkalkung, wenn es gegen den Ultimo geht.

Die Seelenkrankheiten sind zahlreich wie der Sand am Meere. Da muß man aber, um vernünftig darüber zu reden, wissen, wo eigentlich die Seele ihren Sitz hat, so gut wie man es bei Milz und Leber wissen muß. Die alten Anatomen meinten, die Zirbeldrüse sei die Seele, ein Bälglein gerade mitten im Schädel, im sogenannten Türkenattel, zwischen den beiden Felsenbeinen. Jetzt redet man ganz anders, jetzt weiß man, daß die Seele ein Zugvogel ist und bald hier, bald dort logiert. Immer ist sie da, wo es einem weh tut, manchmal also auch in einem Hühnerauge oder in einer Eizhe unter der Achsel oder sonstwo, wo man sie lieber nicht hätte. So ist zum Beispiel die Genickstarre eine ganz begreifliche Krankheit, die eben wie so manche andere meistens verheimlicht wird, denn wenn namentlich in Monarchien viele Leute so steif einhergehen, als hätten sie einen Ulstecken verschluckt, so hat eben die steife Seele den Krampf getrieget, der sich erst wieder hebt, wenn eine allerhöchste Persönlichkeit vorübergeht, wo sich dann der Betroffene krümmt wie ein Blindenschleicher, der Tinte gesoffen hat.

Beim Mannervolk hat die Seele zumeist ihren Sitz auf der Gurgel, wo sie kitzelnd und reizend nach Feuchtigkeit schmachtet, oder sie hocht wie

eine Spinne in ihrem Netz in der Leber und mahnt, wie eine wandernde Maus, stets an die Vergänglichkeit alles Irdischen und an die Wüste Sahara, die aus Mangel an Fluidum so traurig aussieht. Hat ein Mannsbild aber die Seele in der Milz, was man weiße Milz heißt, so sollen sich die Weibsleute vor ihm in acht nehmen.

Daß den Juden die Seele in der Nase tront, Leuten, die sich für besser als andre halten, gerne in die Mundwinkel fährt, ist eine bekannte Sache. Wenn zwei Menschen so verliebt sind, daß man sagt, sie seien ein Herz und eine Seele, so kann ein Herzklappenfehler, das heißt, wenn nicht alles klappt, oft tödtliche Folgen haben. Darum muß der Klapperstorch oft zu Hilfe kommen.

Rohen Naturen fährt die Seele oder der Weinjak oft in die Fäuste, einfältigen in die Fingerspitzen, daß sie überall trommeln müssen, und einer Tänzerin in die Fußspitzen, die aber für Sachkenner bis übers Anie reicht. Wenn einer kaputt ist, so ist er gebrochen, das ist sehr oft finanziell der Fall und er bekommt schon bei Lebzeiten eine Leichenrede im Kantonsblatt. Bruchsalbe hilft da gar nichts, nicht einmal ein Bruchband. Das Zipperlein zieht auch alle Lebensgeister in die große Behe. Da diese in der Anatomie den Namen hallux erhalten hat, so ist leicht zu erraten, wo die Hallucinationen ihren Ursprung haben.

Das Simulieren von Krankheiten ist eine alte und allverbreitete Geschichte. Der neuerfundene Tropentoller gehört dahin, er macht nicht militärfrei wie der Plattfuß, aber er macht die Militärs straffrei. Der Trottoirhusten allein wandelnder junger Damen soll seinen Sitz auch nicht in der kranken Lunge, sondern Das Faulfieber überfällt den Menschen gerade im Augenblick, wann von Arbeit die Rede ist; mittags gegen 12 Uhr ist es meist wieder gehoben.

Nicht minder kommt das Verheimlichen von Krankheiten vor, sei es, daß man das Rauchen und Trinken und sonstige Freuden nicht opfern mag, sei es, daß man einen körperlichen Fehler vertuscht, z. B. einen gar zu deutlichen Atem. Eine Krankheit aber, eine tragikomische, die läßt sich nicht vertuschen und darum grenzt die vorsichtige Schweiz nicht an das Meer: Die Seerkrankheit! Da ist der ganze Leib in eine Seele aufgelöst. Aber was für eine! Dreiweil! Miserabel, lieberlich. Man möchte noch lächeln und macht ein Gesicht wie ein verregener Aïdieu! man möchte den Helben spielen und ist so schwach wie ein Henguinper, der nasses Gras getressen. Eins, zwei, drei, mupp dich! Des Meeres Wellen sind ver-schwiegen. —

Jetzt ist's wieder besser!

Achtungsvolle Redaktion!



Dieses Mal kann ich wenigstens mit Vergnügen meinen Federkiel fauen, da der Weltfriedenskongreß in Luzern mich zu seinem Universal-Reporter ernannt hat und ich dort seit langem wiederum vernünftige Worte gehört habe. Es wundert einen nur, daß so viele tausend und aber tausend Jahre verstreichen mußten, bis eine angesehene Korporation endlich eingesehen hat, daß die Menschheit keine Schafsheerde ist, die man bald dem, bald jenem verhandelt. — Das Selbstbestimmungsrecht der Nationen erst

im zwanzigsten Jahrhundert erwacht! Wahrlich, ein feines Licht auf unsere Altvordern wirft das gar nicht! Recht hübsch hat es der Weltfriedenskongreß gemacht, daß er gar nicht einmal der Mühe wert hielt, von der Abschaffung der Dynastien und des Adels zu reden. Selbstverständlich! Wo's keinen Krieg mehr zu erklären gibt, wo keine diplomatischen Schlechtigkeiten mehr auszubreiten sind, da pfeifen die Großen sowieso auf dem letzten Loch. — In der Tat, war es die Jahrtausende her eine saubere Moral, ganze Länder zu rauben, wo die Räuber noch königlich belohnt wurden, während man den gemeinen Mann einen Dieb schalt, der aus Hunger ein Brot stahl!... Aber — es war System, so zwar System, daß sich ehrliche (!) angesehene Männer fanden, es mit Völkerrichtstheorien zu stützen. Als Autoritäten angestaunte Männer redeten also ernstlich in ihren Schriften von Kriegsrecht, Recht des Eroberers usw. Da, wo den Völkern seit Herodots Zeiten schreiendes Unrecht angetan wird, wagt man — 's ist zum Todschiefen! — von Völkerrrecht zu reden!... Alles auf der Welt findet seine Vertreter — vorausgesetzt, daß der Veranstalter nur die Macht besitzt!

Trotzdem aber hätte Ihr dortiger Redaktor Scheidegger nicht so pressieren brauchen mit dem Fortwerfen der Patronatsche; ich und andere

müssen auch warten, bis man sie uns abnimmt! Meine macht auch bereits eine Falle, wie der 30jährige Mantel Berenger's!

Schön abgeschlagen haben Ihre dortigen „Bürger“ das Begehren um Erleichterung der Einbürgerung! Gar drollig ist's, zu sehen, daß es hauptsächlich die „papierernen Eidgenossen“ waren, deren Wiege in Tuttlingen und der Deens stand, die den Sturm abschlugen! — „Ja, fraill, alles und alles, nur des te!“ Das „Wort Gottes“, diese fleischgewordene Toleranz, hat auch noch seinen Senf dazu gegeben, um sich gegen den Saß Galilei's zu stemmen: Epure si muove! Es ist ja natürlich nicht nötig, bei Ihrem prächtigen Züricher Finanzstande, daß dort noch mehr Militärsteuer bezahlt werde! Wir werden ja sehen, wie weit es kommt, wenn jene 4335 „hries-bänmigen Bürgerknebel“ die 160,000 seelige Stadt regieren müßten, es würde wohl sehr unselig zugehen, womit ich in aller Verdrückung des bekannten „fremden Föhels“ zeichne in eigentümlicher Erwartung Ihr

Trülliker.

Bändlike!

O jeh und dreimal jeh! — Jeh gits lei Bändlike meh!
 In alle Zittige schriibt mes hüt und 's heb au nie eis gäh!
 Säb z'glaube brucht's zwar ander Klüt as ens, dann mir händ tuffig Mal
 Die Weittl deet im Reue-Saal bim Lange drüüel ganzl Nächt!
 Drum ich's bim Eid jeh au nid rächt, as säb no sett verloge fi,
 Es ich nu z'wahr, gäll du, Marie!... Und erscht de Bändlike=Wil!
 Wi händler all' im ganze Land, wo händ emal uf's Herz jeh d'Sand:
 Wil „Bändlike“ mueß spanisch lehre, wott er fi Name nümme g'höre,
 Das ich bim Eid die größt Schänd! Z'letscht glaubt dann na de Rebebuur,
 In Ghilchberg seig er nid so suur! . . .

Politische Cholera.

Berlin hat den ersten Choleratoten — also die Cholera in Berlin! Von Rußland eingeschleppt! Das kommt von der sauberen Nachbarschaft. . .

Und wenn „Berlin“ weiter in so dicker Freundschaft mit dem auch sonst „unsauberen“ östlichen Nachbar verkehrt, kann es auch im übrigen mehr als einen Lebensgefährlichen — „Durtsall“ erleben. . .